



Abend =

Zeitung.

50.

Donnerstag, am 27. Februar 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (2b. Heft).

Erinnerungen an St. Helena etc.

(Beschluß).

Eines Tages ging ich durch den Garten von Longwood in Begleitung meiner kleinen Emilie, als beim Heraustrreten aus einer Allee Napoleon plötzlich vor uns stand. Die erste Frage richtete er an meine Tochter, seine stete Frage, so oft er ihr begegnete: Mademoiselle, sind Sie auch artig gewesen? — Und Emilie antwortete mit der halbbläuelnden, halb schmelzenden Miene, welche die Kinder manchmal annehmen, ohne zu wissen warum: Nein!

Nein? — wiederholte Napoleon — Ei ei, meine kleine Freundin, da werde ich Ihnen Strafe dictiren!

Und nun sah er selbst sie mit einer vielleicht strengeren Miene an, als er wohl eigentlich gewollt hatte; denn Emilie begann davon zu laufen, als wollte sie von ihm loskommen. Ich rufte sie, er aber sagte zu mir: Lassen Sie sie doch laufen, Madame, um so mehr, da ich mit Ihnen gern über etwas Ernstes sprechen möchte, das die Kleine nicht amüsiren würde.

Da könnte es ihr gleich zur Strafe dienen, Sire!

Nein, nein, lassen Sie sie nur.

Aber so ganz allein? Wer weiß denn, ob sie nicht gar irgend ein Blumenbeet plündern könnte? Emilie, komm!

Aber die Kleine war schon weit weg. Gesehen Sie es nur, — fuhr Napoleon fort — Sie haben weder wegen des Gartens noch wegen Ihrer Emilie Angst.

Weshwegen denn, Sire?

Man hat mir erzählt, Ihr Mann sey gewaltig eifersüchtig!

Ich weiß nicht wie es zugeing, daß diese Worte mich sehr verlegen machten. Ich wußte nicht, was ich darauf antworten sollte. War es ein Scherz oder eine Liebeserklärung. Ich erinnerte mich, gewisser Aufmerksamkeit, gewisser Artigkeiten, die mich vor diesem Gedanken, aus dem Munde dieses Mannes in große Verwunderung gesetzt hatten. Ich erröthete und zitterte, mit ihm allein mich zu sehen. Wäre es bloß ein Kaiser gewesen — aber ein gefangener Kaiser! — Ich befragte mich voll Unruhe selbst über meine Gefühle für ihn. Merkwürdige Worte, die mir selbst mein weibliches Mitleid mit diesem großen Unglücklichen verdächtig machten!

Obgleich alle diese Betrachtungen mir reißend durch den Kopf gegangen waren, verfloß doch wohl eine Minute, ehe ich kaltes Blut genug besaß, um ihm zu antworten und mich zu stellen, als gäbe ich ihm seine Beschuldigung zurück, indem ich ihm sagte, daß man ihm wohl die Zögerung, mit welcher ich seine erste Einladung zum Mittagessen angenommen, als einen Beweis der Eifersucht meines Mannes vorgestellt haben möchte, es mir aber doch scheine, als

ob mein Mann seitdem ein Zutrauen gezeigt habe, daß jede Art von übler Nachrede hätte widerlegen müssen.

Da bin ich auch wahrhaftig sehr froh drüber! — ergegnete Napoleon — Denn Sie hatten sich es neulich nicht versagen können, über meine englische Aussprache zu lachen, und da dachte ich mir denn, Sie könnten mir ja wohl insgeheim ein Paar Unterrichtsstunden geben. Ich bin überzeugt, daß ich reisende Fortschritte machen werde. Und stellen Sie sich nur Las Cases Ueberraschung vor, der mich für etwas ungelehrt hält, wenn er nun eines Tages sehen wird, daß ich auf einmal die Unterhaltung eben so leicht im Englischen mache wie er!

Meine Eitelkeit flüsterte mir immer noch zu, daß der Exkaiser mir auf diese Art einen etwas diplomatischen Antrag mache.

Nun denn, Sire! — antwortete ich ihm, allerdings nicht wenig davon geschmeichelt, ihm, wenn ich recht errathen hatte, zu beweisen, daß es Eroberungen gebe, die selbst seinem Genie unmöglich wären — Nun denn, Sire, so werde ich mit meinem Manne davon reden und mir von ihm versprechen lassen, daß er dem Grafen Las Cases nichts davon sagt.

Gut! — ergegnete er — wenn er nun aber doch eifersüchtig würde, ob Sie gleich behaupten, daß er völlig beruhigt sey? Ich hätte lieber jedermann damit überrascht.

Indem er dieses sagte, lächelte er, und wäre nicht in diesem Augenblicke Emilie wieder aus einem Seitengange zwischen uns gestürzt, möchte ich wohl glauben, daß dieses Lächeln immer zärtlicher geworden wäre. Die Kleine blieb aber nicht sogleich bei uns, sondern sprang wieder fort und rief Napoleon, indem sie ihm eine drohende Geberde machte, zu: Nun, so strafen Sie mich doch! Ich habe es Ihnen ja gesagt, daß ich nicht artig gewesen bin!

Und so winkte sie ihm denn zu, ihr nachzulaufen. Ich benutzte jedoch Emiliens Wiederkunft und hielt sie bei mir zurück. Mademoiselle! — sagte ich zu ihr — Sie bleiben nun bei uns! — Emilie, durch meinen Blick noch mehr als durch meine Worte eingeschüchtert, lief nicht wieder fort und wollte, wie sie sagte, mit Napoleon Frieden machen; der Kaiser aber wußte ihr, nicht ohne einen kleinen Anstrich von Verdruß — wenigstens legte sich es meine weibliche Eitelkeit so aus — wenig Dank für ihre Unflugheit sich der kaiserlichen Großmuth zu überlassen. Sie

bezahlte die Kriegskosten in der Weise, daß Napoleon sie ziemlich stark am Ohre zwang. Nun fing die ernsthafte Unterredung an, welche mir Napoleon voraus verkündet hatte, als er mir sagte, ich solle Emilien nur laufen lassen. Er fing an von Religion zu sprechen.

Wie mir scheint, — begann er — sind Sie Puritanerin.

Bei diesen Worten erröthete ich nicht mehr, sondern lachte und fragte, was ihn auf diese Idee gebracht habe.

Je nun, — ergegnete er — man hat mir erzählt, daß Sie in der Kapelle, die zur Caserne gehört, dem Gottesdienste sehr sorgfältig beiwohnen und auf dem bloßen Fußboden knien.

Das ist wahr, Sire! Der Grund davon ist der, daß unser Kapellan uns ganz militairisch behandelt und keine Kissen oder Teppiche in die Kirche legen läßt.

Aber mir kommt es vor, als beantworteten Sie eine sehr ernsthafte Frage mit Lachen, während Sie gleich zuvor eine sehr ernsthafte Miene annahmen, als ich selbst einen Scherz machte?

Verzeihen Sie, Sire, es kostete mir Mühe, mich mit dem Gedanken vertraut zu machen, Eure Majestät predigen zu hören.

Auch gut! Glauben Sie, daß ich Umschweife suche, um Sie zu bekehren? Die Frauen legen nun einmal gern allem, was man ihnen sagt, einen Doppelsinn unter. Dessenungeachtet will ich aber von meiner Frage nicht abgehen. Um Ihre Religion zu kennen, frage ich Sie, was Sie von der unsern halten. Gestehen Sie uns Katholiken auch die Möglichkeit zu, in's Paradies zu kommen?

Ich glaube, ja.

Sehr gut. Da sind Sie toleranter als ich.

Wie so?

Ei, als Katholik muß ich annehmen, daß Sie als Protestantin, was Sie auch thun mögen, doch in die Hölle müssen.

Er lachte als er dies sprach, und da ich nun einmal an diesem Tage alles, was er mir sagte, mir nur in einem gewissen Sinne auslegen wollte, glaubte ich, das solle so viel heißen, als: Sie mögen immerhin Ihre kleine Emilie herbeirufen, um meine Liebeserklärung zu unterbrechen, mögen allen ihren Pflichten als fromme Frau und treue Gattin getreu bleiben, der Himmel wird Ihnen doch in jener Welt nicht zu Theil.

Darauf änderte Napoleon ohne meine Antwort abzuwarten, das Gespräch und als wolle er meiner Phantasie diesen häßlichen Gedanken ganz und ungeschwächt überlassen, fragte er: Lieben Sie das Reiten?

Ohne auch hierauf eine Antwort abzuwarten, ging er zu einem neuen über. — Ah! — rief er aus — das war sonst mein größtes Vergnügen. Ich bin oft vor dem Frühstück zehn Meilen geritten, aber jetzt wäre ja hier nicht einmal Raum genug, um so etwas zu machen.

Diese letzteren Worte sprach er mit einem bittern Lächeln aus. Man bemerkte, daß der Kaiser oft wider seinen Willen auf seine Lage als Gefangener sich zurückgeführt sah. Von dem Blicke, womit er um sich schaute, hätte man sagen können, daß sein Adlerauge wirklich die enge Insel überschauen könne, auf die seine verzehrende Thätigkeit beschränkt war. Bei diesem Blicke vergaß ich alles, was wir gesprochen hatten. Ich sah nur den Gefangenen Europa's vor mir. Meine Theilnahme an diesem hohen Ruhme bekam für einen Augenblick das Uebergewicht über mein Nationalgefühl. Auch ich fühlte mich bewegt gleich ihm in seinem Gefängnisse mitten in den Wellen. Napoleon aber machte mir eine Verbeugung, ging in sein Haus zu Longwood und ich sah ihn einige Tage lang nicht wieder.

Es möchte ungefähr einen Monat darauf seyn, als ein Paragraph in einem aus England gekommenen Journale mir so beschaffen schien, daß er Napoleon Spas machen werde; ich brachte ihn ihm also.

Der Paragraph lautete aber so: „Wie man sagt, hat man auf St. Helena eine italienische Dame entdeckt, der es gelungen war, sich ungeachtet der Wachsamkeit des Gouverneurs, als Schiffjunge verkleidet, bei Napoleon einzuschleichen. Dieses junge Mädchen hatte, bloß nach dem, was sie von dem Ruhme dieses großen Mannes hatte reden hören, ohne ihn je gesehen zu haben, eine romantische Liebe für ihn gefaßt und war nun nach St. Helena, mit Aufopferung ihres ganzen Daseyns an diesen Gedanken, gekommen, um sich Napoleon zum Troste in seiner Verbannung oder zum Werkzeuge seiner Befreiung anzubieten.“

Es war dieß eins der unzähligen Märchen, von denen damals die englischen Zeitungen wimmelten, um die unersättliche Neugier der Müßiggänger in London zu befriedigen. Napoleon las die Stelle im

Englischen und ließ sie sich dann wörtlich durch mich übersetzen, um gewiß zu seyn, daß er sie wohlverstanden habe.

Glauben Sie denn, — fragte er mich dann — daß das möglich sey?

Aber, Sire! — antwortete ich — es stehen zwei Dinge in diesem Aussage: erstlich die Liebe des jungen Mädchens und dann dessen Ankunft bei Ihnen.

Nun denn! weil man bei Ihnen also die Frage theilen muß, — fuhr Napoleon fort — glauben Sie denn, daß beides möglich sey?

Das erste, ja!

Das ist ein Compliment, für welches ich mich bedanke; aber das zweite?

Und hierbei war der Gefangene sichtlich gerührter als der Kaiser.

Ah, Sire! — erregnete ich, in seine Gedanken eingehend, das ist ein schöner Traum.

Nichts als ein Traum! Ihre Antwort ist grausam! —

Und nun wandte er sich ab, um diesem Traume des Gefangenen unstreitig in einer Allee seines Gartens nachzuhängen. Ich gestehe, daß ich, als ich allein war, mir selbst einen allerliebsten Roman mit dieser Ariadne von der Erfindung des Zeitungschreibers ausmalte, und Napoleon nicht zürnte, heute so wenig galant gegen seine Puritanerin gewesen zu seyn, wie er mich manchmal nannte. H.

An ein krankes Mirtenbäumchen.

Dem schönen Hellas, deinem Mutterlande,
Grausam entführt, du, lieblichste der Blüthen,
Sehn'st du zurück dich zum Euböerstrande,
Wo keine Winterstürme dich umwüthen.

Doch traure nicht, daß du von dort geschieden,
Wo der Anakreon's Lied dich nannte,
Wo schon der Knab' aus seinen Göttermynthen,
Das zarte Mädchen deine Deutung kannte.

Nein, traure nicht! auch um die deutsche Eiche,
So wie um Griechenlands Olivenzweige,
Schlingt sich der Mirte sanftes Blütenband;

Denn an der Jungfrau liebewarmen Busen,
Nicht nur im Land Apollo's und der Musen;
Wo Liebe weht, da ist dein Heimatland! —

Hermann Matthäy.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Dresdener Bühnen-Chronik.

(Fortsetzung.)

Am 27. Januar: „Robert der Teufel.“

Den 28. Januar: „Freien nach Vorschrift! oder: Wenn Sie befehlen“, Lustspiel in vier Akten, von D. Karl Löffler. Ein Stück voll Unnatur und lahmer Situationen. Die Darsteller bemühten sich, die verzeichneten Charaktere mit einem gleisenden Firnis zu übertünchen, der aber nur an wenigen Stellen haften wollte. Dem Charakter des August Born, bei dessen Zeichen der Dichter fast in jeder Situation mit dem Griffel ausgefahren und der dadurch fast zum Zerrbild geworden ist, konnte selbst Hr. Emil Devrient bei dem ausgezeichnetsten Fleiße nicht seine aus den nie zu vereinigenden Widersprüchen in diesem Charakter hervorgehende Chamäleon naturnehmen.

Den 29. Januar: „Robert der Teufel.“

Den 30. Januar (neu einstudirt): „Die Selbstbeherrschung“, Schauspiel in fünf Akten von Iffland. Mad. Bredé (Baronin Rosenstein) entwickelte in dieser vierten Gastrolle abermals ihre ganze Bühnengewandtheit und den sich angeeigneten feinen Takt; nur konnte sie im Schauspieler noch weniger als im Lustspiele durch das Spiel den hier überaus fühlbaren Mangel eines ausdrucksfähigen, hinlänglich verständlichen Organs decken. Zu loben ist ebenso die Zartheit, mit der unsere Darstellerin diesen Charakter, der nur durch die zarteste Haltung das Anziehende haben kann, was er dann besitzt, schuf, als das Bestreben, ihn nicht durch sehr leicht mögliche Ueberschreitung der Gränzlinie in das Sentimentale übergehen zu lassen. — Hr. Porth (Oberhofmeister Baron v. Werrthal), der als ein denkender Künstler gewiß den Charakter seiner Rolle stets studirt, schuf aus einem Guffe, aber wir können es nicht bergen, zu outrirt. Obschon der Dichter mit Farben gemalt hat, die sich in dieser Eigenthümlichkeit kaum auf der Palette der Natur vorfinden möchten, so malte doch Hr. Porth noch greller und unterließ dadurch zugleich die Pflicht des Schauspielers, Charaktere, die der Dichter zu weit aus den Armen der Mutter Natur entlaufen ließ, durch die Darstellung in diese möglichst zurückzuführen. Wohl wollte der Dichter in dem Charakter des Werrthals einen vollkommenen Contrast zu seiner Schwester, der Baronin, hier ein edles, großes, sich immer mehr und mehr von Standesvorurtheilen frei machendes Herz, dort einen im Schlamm der Standesvorurtheile versinkenden Charakter zeichnen; er wollte aber den Werrthal nie so unwürdig, ihn aller unserer Achtung verlustig erscheinen lassen. Verabscheuen dürfen wir ihn ebenso wenig als die Baronin, die nicht blind für die Fehler ihres Bruders, deren Quelle sie nur zu genau kennt, doch ihn in so weit achtet, daß sie der Secretair Willnang, ihren Liebling, der ihr sogar seinen Namen geben und ihr Gatte werden sollte, nöthigt, ihm sein Ungestüm abzubitten. Erschien ihr der Bruder wirklich so ganz unwürdig, so würde diese edle Seele Willnang keine solche Zumuthung machen. Hr. Porth ließ uns den Werrthal allerdings fast verabscheuen, denn allen seinen Fehlern, die nur als mit

der Muttermilch eingesogene Schwächen erscheinen dürfen, gab er eine zu dunkle Farbe und stempelte dadurch die moralische Schwäche zum Laster. Am meisten sündigte Hr. Porth in der Abschiedscene zwischen Bruder und Schwester. Der Dichter wollte hier einen Abschied, wo Werrthal, bei aller seiner Sonderbarkeit doch nach seiner Art und Weise und in der Form, wie es seinem Wesen nach möglich ist, ergriffen wird, aber nicht dem Zuschauer beim letzten Auftreten des Werrthal noch etwas zu lachen geben. Durch diese Scenen, durch die uns der Dichter gerade den Werrthal in seiner nur verschobenen Eigenthümlichkeit zeigen und dadurch das Mitleid für den Thoren in Anspruch nehmen will, ließ Hr. Porth durch sein Spiel uns den letzten Funken von Achtung und Antheil verlieren. Iffland wollte in dieser Scene nun auch die Schwester verlieren, durch die Ungnade des Fürsten schon unglücklichen Thoren bemitleidet und belächelt, aber nicht den Narren ausgelacht sehen. Hr. Porth hat den Willen des Dichters nicht erfüllt. — Die Rolle des Secretair Willnang hat an Hrn. Karl Devrient einen braven Darsteller. Wir wollen uns nicht bereden, daß von ihm hier Fehler vermieden wurden, die ihm sonst eigen sind, wir bemerkten vielmehr, daß Hr. Devrient auch bei dieser Vorstellung, wie leider so oft, den Reichtum seiner schönen Mittel hier und da überlaufen ließ; wir dürfen aber auch nicht verkennen, daß sich in des Darstellers Aeußern schon etwas Offenes, Ungezwungenes findet, was eben dem Charakter des Secretair Willnang so sehr zusagte. Den Dichter verstehend, hat uns Hr. Devrient in diesem Charakter einen unbefonnenen, bisweilen unbändigen, aber offenen, treuen, alle Pflichten der Liebe und Dankbarkeit erfüllenden Jüngling vorzuführen. Bei dieser im Ganzen gelungenen Darstellung haben wir recht innig gewünscht, daß Hr. Devrient doch sein herrliches Talent recht gehörig kennen lernen und sich vorzüglich stets sagen möge, daß der Körper des Schauspielers und besonders dessen Mienen beredt seyn sollen, aber nie schreien dürfen. Hr. Devrient strengt oft übernatürlich die Sprache an, die der Schöpfer den Mienen des menschlichen Gesichts gegeben hat und stört durch diese übernatürliche Anstrengung die Wahrheit des Ausdrucks. Diese übernatürliche Anstrengung begleiten als deren Folge öfters Stellungen des Körpers, die zu sehr von der natürlichen Perpendicularlinie abweichen. — Konstant (Hr. Burmeister) ist eine der vorzüglichsten Leistungen unseres Künstlers. Er gibt uns vollkommen jene wohlgenährte, habgüchtige, verliebte, verschwitzte, gegen Niedere stolze, gegen den Höheren knechtisch demüthige Bedientenseele. — Assessor Willnang (Hr. Pauli) muß in den Scenen mit Konstant nicht vergessen, daß er Assessor und jener Bedienter ist. Er darf sich wohl zu dem ersten Hausbedienten, den er benutzen will, herabstimmen, er muß aber allen Anstrich zu großer Vertraulichkeit vermeiden, wenigstens in der gebeuchelten Vertraulichkeit die Heuchelei dem Zuschauer mehr durchschimmern lassen. — Dem. Berg (Louise Selling), Mad. Drewitz (Mad. Willnang), Dem. Herold (Sopbie) füllten ihre Rollen aus. — Das Stück wurde gut aufgenommen.

(Der Beschluß folgt.)

(Nebst einer Beilage von Fr. Volkmar in Leipzig.)